

Es ist hervorzuheben, daß G. offenbar nicht annimmt, daß Konstantin-Kirill in Rom zum Bischof geweiht worden sei. Dadurch unterscheidet er sich von vielen südslawischen Historikern. Es gelingt ihm auch, die bis zum Äußersten verwirrten Zustände der zweiten Hälfte des IX. Jahrhunderts, während und inmitten derer sich die beiden Brüder erst gemeinsam und dann Method allein in Rom bewegten, halbwegs durchsichtig darzustellen. Bei der Beurteilung der Wirren in Konstantinopel zur Zeit der zwei Patriarchate des Patriarchen Photius erkennt er einen großen Teil der Forschungen des bedeutenden Historikers F. Dovrnik an; doch berichtet er über diesen hinaus von Streitigkeiten zwischen Konstantin-Kirill und Photius, die wichtig zu sein scheinen.

Grivec hat übersehen, daß die deutschen Karolinger von Regensburg aus und nicht nur die Bischöfe von Passau, Freising und Salzburg in einer fast klassischen „damnatio memoriae“ alles, was vor ihnen gewesen war, übersahen und sich mit fast „kaiserlich-römischer“ Sicherheit die Herrschaft im Osten und Südosten zusprachen. In diesen Plan paßten die slawisch-byzantinischen Brüder ebenso wenig hinein wie die früheren Agilolfinger. Es kommt mir auch etwas mutig vor anzunehmen, daß Method in der Agilolfinger-Abtei Niederaltaich als Gefangener geweiht hätte; doch kann man wohl mit Grivec und A. Ziegler-München annehmen, daß er lange Zeit in Ellwangen eingeschlossen gewesen sei.

In dem Abschnitt, in dem G. von dem Fortleben des lateinischen Ritus in slawischer Sprache im ost-mitteuropäischen Raum spricht, scheint er mir die verdienstvollen Studien von Lanckoronska über die Spuren einer kirchlichen Organisation dieses Ritus nördlich der Karpaten im heutigen Südpolen nicht richtig zu bewerten. Sie führen zu bedeutsamen Ergebnissen.

Ebenso scheint mir der Abschnitt über das Fresko-Bild in der Vorhalle der Peribleptoskirche in Ohrid im slawischen Mazedonien, das die Verse Matth 16, 18 zur Primatverheißung Petri illustriert, nicht so recht den ikonographischen Gegebenheiten zu entsprechen. G. betrachtet allerdings auch mehr die linguistische Form des beigefügten Textes.

Das vorliegende Buch ist ohne Zweifel ein wertvoller, sehr lesenswerter Beitrag zum Studium der kirillo-methodianischen Fragen.

A. M. Ammann SJ

CASTRIES, Duc de: *Mirabeau*. Das Drama eines politischen Genies. Übers. von Sigrid Stahlmann. Stuttgart: Kohlhammer 1963. 476 S. Lw. 24,50.

Der Verf. beginnt seine wirklich dramatisch lebendige Lebensbeschreibung Mirabeaus mit einem geschichtsphilosophischen Problem: Sind die Massen der Völker nur der Lehm, der Ton, aus dem die Großen der Geschichte die Zeitalter formen – oder ist es umgekehrt so, daß die sichtbaren Lenker der Ereignisse nur das Sprachrohr, die Verkörperung, die Darstellung des Genius eines Volkes oder des Massenwillens oder des Zeitgeistes sind?

Auf Mirabeau angewandt muß man wohl sagen, daß de Castries diese Frage dem gebotenen Stoff nach mit „weder-noch“, bzw. „sowohl-als auch“ beantwortet.

M., der geborene Aristokrat, wird durch den Widerstand gegen die brutale Erziehung seines „aufgeklärten“ Vaters und die eben durch den Vater gegen ihn eingesetzten Druckmittel einer aristokratischen Gesellschaft und einer absoluten Monarchie zum Anführer gegen die bestehende Ordnung. Früh beginnt er sittenlos zu leben, grundsätzlich nicht sittenloser als seine Standesgenossen, aber im Ausmaß sie übertreffend, wobei die Frage bleibt, inwieweit diese Hemmungslosigkeit Ursache, inwieweit sie die Folge der Anfeindung und harten Unterdrückung ist, die ihm widerfährt.

Wie dem auch sei, M. ist auf der Bahn der Empörung. Sie erschöpft sich zunächst in Einzelaktionen. Einige seiner flammenden Protestschriften zünden jedoch in ganz Frankreich. In ihnen ist M. Erreger der Revolution. Aber niemals hätten sie allein das Volk zum Sturm auf das Bestehende veranlaßt und M. auf den Wellenkamm der Geschichte getragen. Es war vielmehr so, daß die zum Umsturz heranreifende Gärung in der französischen Gesellschaft und der Volkstribun Mirabeau einander im rechten Augenblick gefunden haben. Es ist ihm freilich nie gelungen, die aufwärts treibenden Kräfte in seine Gewalt zu bekommen; er war schließlich doch mehr Diener als Herr der Revolution.

Das schlug freilich Frankreich zum Unheil aus. Denn so ausschweifend M. in seinem Privatleben war, so gemäßigt waren seine politischen Ziele; er erstrebte ein Königtum mit verfassungsmäßig begrenzter Macht, etwa nach englischem Muster, und sah die besondere Ehre der Volkserhebung darin, daß sie nicht auf Blut und Tränen aufbaue. „Es soll Frankreich und uns

selbst zum Ruhme gereichen, daß diese große Revolution die Menschheit weder Frevel noch Tränen kostet. . ." (241). M. hatte das Glück zu sterben, bevor sein Traum grausam zerstört wurde.

G. F. Klenk SJ

Massenmediums – das Phänomen des Bildes, des Fotos, der Bildwerbung, des Filmes und des Fernsehens. Auf Grund seiner Fachkenntnisse kommt er zu ausgeglichenem Urteil und treffenden Ratschlägen. Er meint: „Die Herausforderung der anonymen Miterzieher besteht letztlich in der Beunruhigung unseres Gewissens“ (43).

R. Bleistein SJ

Publizistik

HERLE, Roman: *Die 9. Seligkeit*. Licht und Dunkel des Films. Wien-München: Herold 1962. 246 S. 14,50.

Herle hat, vor allem in der kulturpolitischen Wochenzeitung „Die Furche“ (Wien), mehr als 10 000 Filmkritiken geschrieben. Aus dieser langjährigen lebensnahen Begegnung mit dem Film ist dieses verständnisvolle Buch herausgewachsen. Es bietet, in einem leichten Stil verfaßt, nicht nur eine kurze Geschichte des Films, sondern ebenso treffende Ausführungen zur Frage des religiösen Films, des Priesterfilms, des Filmstars und der Erotisierung des Films. In „Schattenrissen“ werden Lebensbilder bekannter Filmproduzenten, wie des Österreichers Sascha Kolowrat, Walt Disneys und René Clairs, – großer Filmschauspieler, wie Henny Portens, Maurice Chevaliers und Clark Gables entworfen. Der Verfasser betrachtet das Phänomen Film nicht nur als Kulturkritiker, sondern vor allem als Christ. Er sieht hier seine Aufgabe, gemäß den päpstlichen Filmzyklen „Vigilanti cura“ und „Miranda prorsus“. Er sagt von sich: „Am häufigsten aber kehrt ... der Vorwurf wieder, ich theologisiere den Film, ich taufe ein Heidenkind, das von Gott nichts wissen könne und wolle. Tatsächlich bin ich um Ähnliches bemüht und kann nichts Ehrenrühriges darin erblicken“ (167). – Manche Standpunkte, so besonders auch Deutschland gegenüber (121, 140) sind sehr österreichisch gefärbt und bringen einen zum Schmunzeln. Das Buch ist nicht nur lehrreich; es ist eine interessante Lektüre.

R. Bleistein SJ

KEMPE, Fritz: *Die anonymen Miterzieher unserer Jugend*. München: Don Bosco Verlag 1963. 44 S. Kart. 2,80.

Kempe, bekannt durch seine Mitarbeit in Gremien der Filmkunde und Fotografie, betrachtet – vor allem unter der Rücksicht des

Schallplatten

Ost-Liturgien

Russische Kloster-Vesper, Monastère Bénédictin Chevetogne, Chor der Mönche der Benediktinerabtei Chevetogne/Belgien, Leitung P. Baer OSB. Stilistische und liturgische Ausbildung: Johann von Gardener; in der Reihe „Musica sacra“, Klangarchiv für Kirchenmusik, L. Schwann, Düsseldorf, AMS 64 Stereo kompatibel (30 cm), 24,-.

Das Repertoire von Platten mit ostkirchlicher Musik erhielt durch den Schwann-Verlag, Düsseldorf eine wertvolle Bereicherung. Vorliegende Aufnahme gehört zweifellos zu den besten und eindruckvollsten, die wir bis heute besitzen. Johann von Gardener, einer der hervorragendsten Kenner orthodoxer Kirchenmusik, ehemals Bischof, hat den Chor des Unionsklosters von Chevetogne/Belgien mit viel Liebe und Sorgfalt einstudiert. Wir hören eine fast vollständig stil-echte russische Kloster-Vesper, den ersten Teil der sogenannten „Nachtwache“ (Wsenoschtschnoje bdenie), in meisterhafter Interpretation, die nicht nur die musikalische, sondern auch die liturgische Seite dieser Abendliturgie zeigt.

Der russische Klostersgesang unterscheidet sich gar wesentlich vom Typus des russischen Kathedralen- und Pfarrkirchengesanges, sein Charakteristikum ist das Singen nach dem Kanonarchen; dieser singt die Texte der Proprien (Stichira und Hymnen) zeilenweise dem Chor vor, souffliert sie ihm recto tono, und hernach wiederholt der Chor alle Textphrasen. Es wird vorwiegend nach den traditionellen Mustermelodien der acht Kirchentöne (echoi, glasy) – stilistisch einheitlich – gesungen, und zwar auswendig. Komponierte Gesänge werden dabei nur selten verwendet. Die Psalmodien werden von einem Lektor ausgeführt. Die hier interpretierten